

Jules van der Ley

Kleine Kulturgeschichte der Handschrift

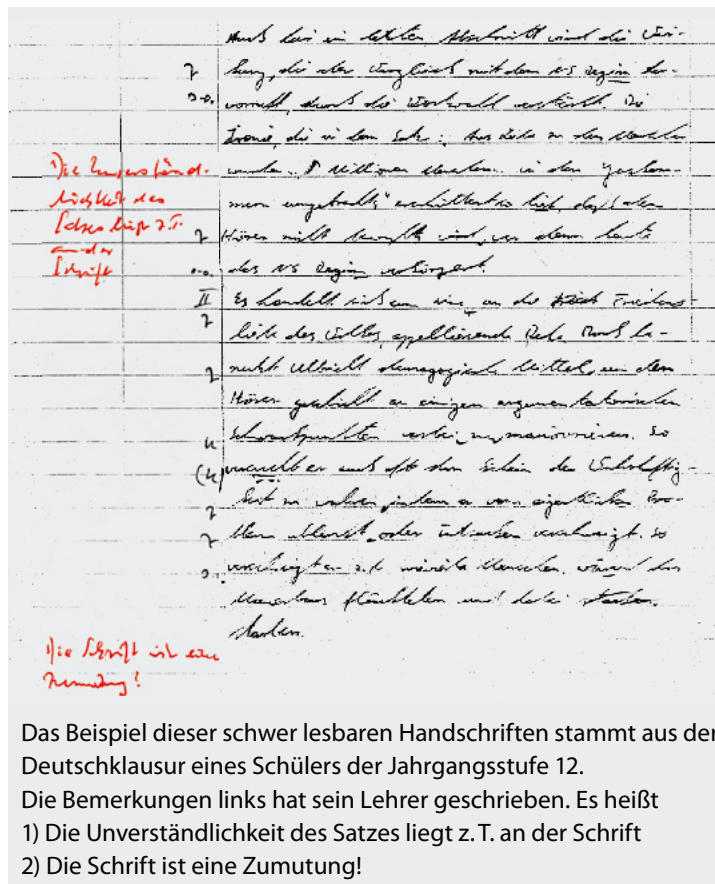
»Tres digiti scribunt«

Schule und Universität sind die Nischen, in denen die Handschrift noch tragende Bedeutung hat. Lehrern, Schülern und Studenten wird der Wert einer klaren und schönen Schrift beständig vor Augen geführt. Wie kommt es dann zu den kläglichen Ergebnissen, die man täglich beobachten kann und unter denen alle Beteiligten zu leiden haben? Warum sind so viele Schreiber mit ihrer eigenen Handschrift unzufrieden und schämen sich sogar, Schriftproben in die Öffentlichkeit gelangen zu lassen?

Ein Faktor ist sicherlich der Zwang zum schnellen Schreiben beim Abfassen von Klassenarbeiten und Klausuren, Korrekturvermerken, Mitschriften und Notizen. Generell führen große Textmengen beim Schreiben zu unerquicklichen graphischen Ausfällen, bei Müdigkeit und Nachlassen der Konzentration. Auch das Verkrampfen der Hand (Chirospasmus) bei großen Textmengen bzw. beim Schreiben mit einem Kugelschreiber beeinträchtigt die Form der Handschrift. Der Hauptgrund für den desolaten Zustand vieler Handschriften ist in der Vergangenheit zu suchen, bei den Prozessen, die mit dem Erlernen der Schrift zu tun haben und bei den Ausgangsformen, mit denen man die ersten Schreibversuche macht.

Ein Blick in die Vergangenheit

Wie sieht eigentlich die Urform unserer Handschrift aus? Die moderne Handschrift hat sich im Italien der Renaissance herausgebildet. Die Kleinbuchstaben sind Abkömmlinge der Carolingischen Minuskel. Neu sind der diakritische I-Punkt und die Verlängerung des senkrechten T-Striches über das Mittelband hinaus. Die Großbuchstaben sind wesentlich älter, nämlich direkte Entlehnungen aus der römischen Capitalis. Die Verbindung von Capitalis-Majuskel und Carolingischer Minuskel wurde Antiqua genannt. Dass



Das Beispiel dieser schwer lesbaren Handschriften stammt aus der Deutschklausur eines Schülers der Jahrgangsstufe 12.

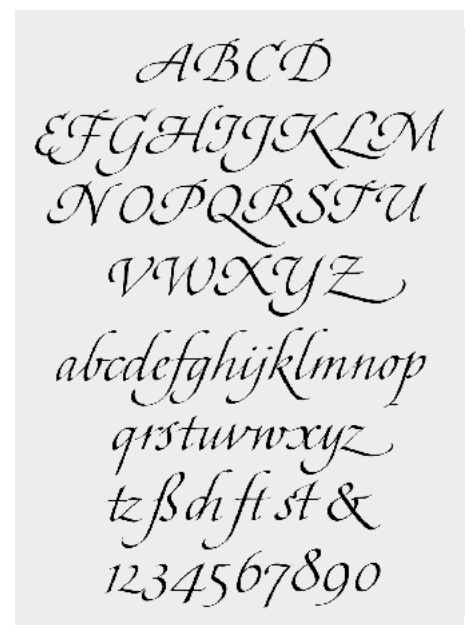
Die Bemerkungen links hat sein Lehrer geschrieben. Es heißt

- 1) Die Unverständlichkeit des Satzes liegt z. T. an der Schrift
- 2) Die Schrift ist eine Zumutung!

sich Capitalis und Carolingische Minuskel stilistisch nicht recht vertragen, auch kaum sinnvoll verbunden werden können, ist ein Problem, das uns später noch in der verbundenen Handschrift begegnet. Neu ist auch die Schräglage der Buchstaben. Sie ergab sich aus dem Wunsch, schnell zu schreiben. Daher noch heute die Bezeichnung Italic für die schräge Form der Druckbuchstaben. Die schönste Form der Renaissance-Kursiv, die Cancellaresca, findet sich in dem Schreibbuch »La Operina« (1522) des Schreibmeisters Ludovico Arrighi.

Warum sich Handschrift und Druckschrift trennten

Gutenberg und die Frühdrucker hatten ihre Druckschriften noch den schönsten Handschriften ihrer Zeit nachgebildet. Gutenbergs Mitarbeiter Peter Schöffer beispielsweise war Kalligraph in Paris



Cancellaresca, nach »La Operina«
(aus: Bernhard Linz; Kalligraphie)

gewesen und hatte großen Anteil an den Entwürfen für die Lettern der 42-zeiligen Bibel. Verschieden breite Lettern dienten nicht nur dem Ausgleich der Zeilen beim Blocksatz, sondern entsprachen auch dem Ehrgeiz, die Drucke wie Handschriften aussehen zu lassen. Die Verbreitung der Druckkunst brachte die Schreiber und Schreibmeister in wirtschaftliche Not. Darum verbanden sie die Buchstaben und versahen sie mit diversen Schmuckelementen, so dass ihre Schriften mit herkömmlichen Drucklettern nicht nachgeahmt werden konnten.

Die Verbindungen der Buchstaben und die in der Barockzeit nördlich der Alpen aufkommenden Schnörkel und Girlanden veränderten und verformten die Buchstaben – bis an die Grenze zur Unkenntlichkeit. Jetzt ließen die Schreibmeister ihre Lehrbücher im Kupferstichverfahren herstellen. Oft waren diese Bücher in Rot gedruckt, und es galt, die Formen genau nachzuziehen. Wer das konnte, schrieb »wie gestochen«, ein Formideal, das bis zu Beginn des 20. Jahrhunderts angestrebt wurde. Gelehrt wurde also eine Duktusschrift.

Der Zweck prägt die Form

Solange die Handschrift das Speicher- und Kommunikationsmedium der Verwaltungen war, brauchte man Schreiber, die den überindividuellen Duktus schrieben. Für die jeweilige Kanzlei galten feste Normen, die den Duktus der verwendeten Schriften betrafen. Ein Kanzleischreiber beherrschte meist mehrere Schriftcharaktere, aber diese Charaktere waren als Ideal vorgeschrieben, und deren genaue Umsetzung in die handschriftliche Leistung war das erklärte Ziel. Gefordert waren Klarheit, Lesbarkeit und Formkonstanz. Die stilistische Weiterentwicklung oblag den Schreibmeistern. Sie vollzog sich jedoch nur langsam und in kleinen Schritten. Es sind also rein pragmatische Gründe, die zur Forderung führten, wie gestochen zu schreiben. Auch mit anstei-



Kupferstichalphabet 1743

gender Literalität änderte sich zunächst wenig. Das schreibmeisterliche Ideal wird auf die Schulkinder übertragen. Schreiben zu lernen, war Drill und Einübung in die vorgegebenen Formen. Mit sich ausweitender Verwaltung stieg der Bedarf nach Schreibern, und so bildete man in den Schulen ein Potential an Arbeitskräften heran, die exakt den Bedürfnissen der Kanzleien und Kontore entsprachen. Gedacht war auch nicht an die Fähigkeit zum selbstständigen Schreiben. Schreiben war in erster Linie Abschreiben, nicht das Verfertigen eigener Texte. Die Briefkultur erfasst nicht die einfachen Stände.

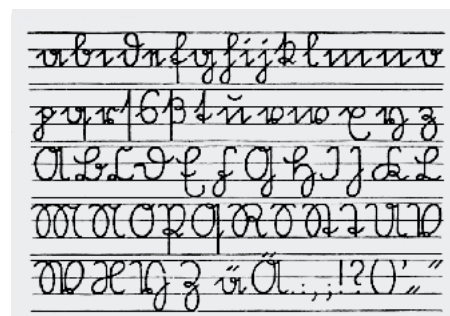
Mit dem Vordringen der Schreibmaschine zu Beginn des 20. Jahrhunderts sank der Bedarf an solcherart gedrillten Kräften. Mit der Schreibmaschine ließen sich die Anforderungen der Verwaltungen an die Schrift weit besser einlösen. Der klassische Schreiber wurde verdrängt durch die »Tippmamsell«. Erst jetzt wird die Schreibhand von den alten Pflichten entbunden, die Handschrift wird Privatsache. Das neue Konzept der »Ausgangsschrift«, angeregt durch den Kalligraphen Rudolf von Larisch und theoretisch begleitet von dem Pionier der Graphologie Ludwig Klages, erlaubte dem Schreiber eine expressive, persönliche Ausformung der erlernten Grundform. Gelehrt wurden nun Ausgangsschriften, deren Formen die Schüler später individuell abwandeln sollten. Trotzdem waren und sind die Formen der Ausgangsschriften in Deutschland noch stark am Ideal der Schreibmeister orientiert, denn ein derart radikales Umdenken kann sich nur langsam vollziehen. Zudem transportieren die Schulalphabete noch den Formenballast vergangener Zeiten und stehen der Entwicklung von schönen und angemessenen Ausprägungen der

eigentlichen Buchstabenformen im Weg. Jedes neue Konzept braucht Zeit, bis es sich in den Köpfen der Beteiligten niederschlägt. Und so zensierten Lehrkräfte die Handschriften noch lange Zeit nach dem Gesichtspunkt der Duktustreue.

Persönlichkeitsschrift und Graphologie – Erlass wider die »Schwabacher Judenletter«

Die in Deutschland als Druck- und Handschrift übliche Gotische bzw. Fraktur wurde am 3. Januar 1941 von den Nationalsozialisten per Erlass verboten. In dem Rundschreiben von Martin Bormann werden die Fraktur und ihre Handschriftvarianten als »Schwabacher Judenletter« bezeichnet. Wie es zu dieser fälschlichen Behauptung gekommen ist, lässt sich nicht restlos klären. Vermutlich hatte der Sinneswandel funktionale Gründe, denn die Fraktur erschwerte die schriftliche Kommunikation in den eroberten Gebieten und mit dem Ausland. Auch glaubte man nicht, dass sich aus den Kurrentvarianten eine flüssige und rasche Verkehrsschrift herausbilden ließe.

In jedem Fall jedoch propagierten die Nationalsozialisten ausdrücklich das Konzept der Ausgangsschrift – Persönlichkeitsschrift und wandten sich dabei besonders gegen die Reformschriften des Ludwig Sütterlin. Denn Sütterlins Lateinschrift sowie seine bekanntere Frakturschrift waren noch Duktusschriften. Doch von der individuell ausgeprägten Persönlichkeitsschrift erhofften sich die Nationalsozialisten Auskunft über den Menschen. Auf Ludwig Klages diffuser Lehre aufbauend, isolierte man nicht nur charakterliche, sondern auch rassische Merkmale aus der Handschrift. Die Graphologie wurde zum probaten Selektionsinstrument. Im Dienste der Nationalsozialisten wuchs dem Graphologen



Sütterlin

erstmal eine unheilvolle Macht über Menschen zu. Er wurde zum Taxator, der vermeintlich rassistisch oder charakterlich Minderwertige aussortierte und sich dabei vor seinen Opfern nicht zu rechtfertigen braucht, da er seine zweifelhafte Kunst, diese pseudowissenschaftliche Kaffeesatzleserei, im Geheimen ausübt. Ab 1941 wurde ein lateinisches Alphabet, die »Deutsche Normalschrift«, in den Schulen verbindlich.

Kein Lichtblick – Deutsche Ausgangsschriften nach dem 2. Weltkrieg

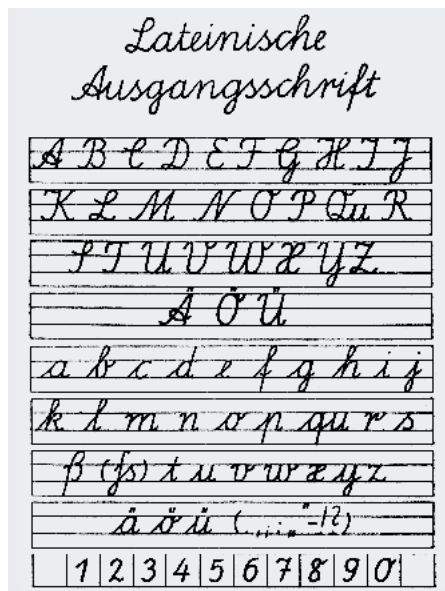
In der Bundesrepublik entschied man sich nach dem Krieg übereilt für ein anderes lateinisches Alphabet, das ebenso wie die Deutsche Normalschrift noch von den künstlerischen Verirrungen barocker Schreibmeister und der Spitzfeder geprägt ist. Diese Schulschrift heißt schlicht »Lateinische Ausgangsschrift« (LA); sie wird seit 1953 gelehrt. Die Chance für einen Neuanfang und eine Rückbesinnung auf die Grundformen der Antiqua-Kursiv wurde damit vertan. Besonders die Form der Großbuchstaben stellt hohe Anforderungen an die kindliche Motorik, verstellt auch die Einsicht in die eigentlichen Grundformen der Großbuchstaben. »Wertlose Einfälle von Schreiberknechten«, urteilte der dänische Sprachforscher Otto Jespersen und meinte damit nicht nur die Form, sondern die Großschreibung generell. Er lieferte damit ein wesent-

1: Das Schreiben von Schriftformen hat im Laufe der Jahrhunderte allerlei Veränderungen erfahren.

Das Schreiben von Schriftformen hat im Laufe der Jahrhunderte allerlei Veränderungen erfahren.

2: Die Erfindung der Buchdruckerkunst bedingte eine Änderung in der Schreibweise. Man trennte sich Druckschrift und Schreibschrift. Die Schreiber hatten nun das Bestreben, die Buchstaben zu verbinden.

- 1) Offenbacher Schrift von Rudolph Koch
- 2) Deutsche Normalschrift

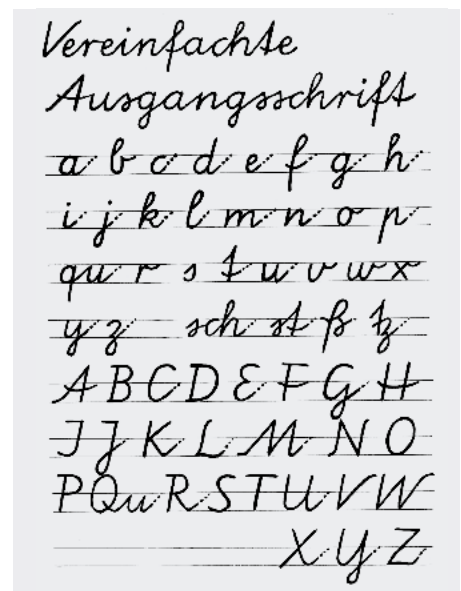


liches Argument für die Einführung der gemäßigten Kleinschreibung in Dänemark im Jahr 1948. Zu einem derart radikalen Schritt konnte man sich in Deutschland nicht durchringen. Er hätte freilich nicht nur die »wertlosen Einfälle von Schreiberknechten« aus der Rechtschreibung getilgt, sondern gleichzeitig die Möglichkeit geboten, die Schulschrift vom barocken Formballast der Großbuchstaben zu befreien.

Die Kompliziertheit der Lateinischen Ausgangsschrift, besonders ihrer Großbuchstaben führte zur Entwicklung der Vereinfachten Ausgangsschrift (VA). Nach ihrem Wegbereiter hieß sie zunächst »Grünwald Alphabet«. Der Göttinger Grundschullehrer Heinrich Grünewald hatte 1969 methodische Untersuchungen zur Schreibmotorik durchgeführt. Seine 1970 veröffentlichten Befunde zeigen einige grundsätzliche Schwächen der Lateinischen Ausgangsschrift. Grünewald konstatiert umständliche Schlaufen und Wellenlinien sowie eine fehlende Systematik als Hauptursache für die Schwierigkeiten beim Erlernen und die Formverzerrungen bei ausgeschriebenen Handschriften. Zusammen mit dem Frankfurter »Arbeitskreis Grundschule« entwickelte er darauf die Vereinfachte Ausgangsschrift, die seit 1973 vorliegt.

Das Konzept der Vereinfachten Ausgangsschrift

Eine geringere Zahl der Drehrichtungswechsel und Deckstriche, gleichmäßige Haltepunkte sowie eine starke Annähe-



rung der Großbuchstaben an die Druckschrift sollen das Schreibenlernen erleichtern. Die gesamte Formgebung ist lernpsychologischen Gesichtspunkten unterworfen. Grünewald hoffte auch auf eine größere Formkonstanz bei ausgeschriebenen Handschriften, damit es, anders als bei der Lateinischen Ausgangsschrift, in den Erwachsenenschriften nicht zu regellosen Verschleifungen komme, die die Lesbarkeit herabsetzen.

Die Schwächen der VA

Inzwischen liegen von der VA viele Beispiele ausgeschriebener Handschriften vor. Leider sind sie kaum schöner und lesbarer, oft sogar hässlicher als Handschriften, denen die LA zu Grunde liegt. Woran liegt das? Offenbar ist der Denkansatz falsch: Die Form der Schrift darf nicht den Möglichkeiten des Kindes angenähert werden, damit es sie rasch und nachhaltig automatisieren kann, die Schule muss das Kind behutsam an eine gute Schrift heranführen, die freie Formentwicklung erlaubt und ästhetisch entwicklungsfähig ist. Denn aus Kindern werden Erwachsene mit ausgeprägter Feinmotorik. Ist das Muskelgedächtnis aber einmal auf die kindgemäßen Formen konditioniert, plagt sich der Erwachsene mit einer Kinderschrift, an deren Formkonstanz niemand Freude finden kann. Schließlich hat sich die Form der Schrift immer am Schreibprozess und an den ästhetischen Bestrebungen des erwachsenen Schreibers entwickelt. Wir reduzieren auch nicht unsere Lautsprache auf kindliches Lallen, damit das

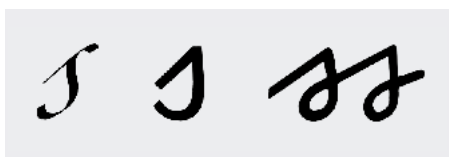
Kleinkind sich rascher in seiner Muttersprache heimisch fühlen kann.

Die Fehler der Lateinischen Ausgangsschriften gehen zurück auf Materialbedingungen und schreibmeisterliche Spielereien der Barockzeit. Die VA räumt hiermit nicht auf, sondern ist eine Flickschusterschrift ohne ästhetische Qualität, eine Technokratenleistung von künstlerischen Laien, die voller Fehler steckt. Man betrachte nur die völlig falsche Form des kleinen S und den disfunktionalen Schnörkel bei der Ligatur ss.

Exkurs: Das kleine s bei Grünewald

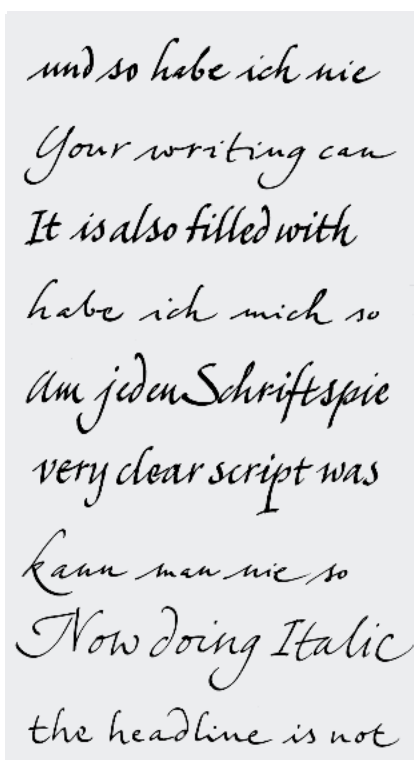
Die Grundform des kleinen »s« entspricht eigentlich dem großen »S«, wobei der obere Bogen aus Platzgründen verkleinert wird. Bei verbundenen Handschriften bekommt der kleine Bogen einen Anstrich. Wenn der Buchstabe mit der Wechselzugfeder geschrieben wird und die Federbreite der Buchstabengröße angepasst ist, bleiben Anstrich und eigentliche Buchstabenform klar unterscheidbar. Grünewald macht aus diesem Anstrich ein festes Formelement und tilgt den oberen Bogen völlig. Sein »s« ist ein Haken. Der Anschluss an folgende Buchstaben bekommt dagegen eine überflüssige Schleife, wodurch die Form große Ähnlichkeit mit dem großen S der Sütterlinschrift bekommt. Das »s« bei Grünewald ist eine üble Formverzerrung. Ebenso problematisch sind das »t« und das »z«.

Grünewald klagt über die Lateinische Ausgangsschrift: »Doch vergleicht man ausgeschriebene Handschriften mit der einstmals gelernten (...) Ausgangsschrift, erkennt man vielfach überhaupt keine Ähnlichkeit zwischen den beiden Schriften. Die Erwachsenenschrift hat ihr Gesicht so sehr gewandelt, dass eine Identität mit der Ausgangsschrift ver-



Links: das Beispiel Cancellaresca – Anstrich und Formstrich klar unterscheidbar

Rechts: Vereinfachte Ausgangsschrift – Anstrich wird zum Formstrich, der obere Bogen fehlt



Mit freundlicher Genehmigung © Christophorus Verlag GmbH & Co. KG, c/o Englisch Verlag Wiesbaden

Eindrucksvolle Handschriften (aus: Bernhard Linz; Kalligraphie)

loren gegangen ist« (Grünewald 1981). Diesen übertriebenen Verschleifungen wäre sinnvoll zu begegnen, indem man in der Vorstellung des Schreibers Klarheit über die Grundform festigt. Wer das »s« als Garderobenhaken zu schreiben lernt, kann nicht entscheiden, mit welcher Verschleifung er sich unzulässig von der Grundform entfernt. Wer Anstrich und Formstrich nicht unterscheiden kann, verfälscht die Schrift, ohne es zu wollen. Was nutzt dann die von Grünewald versprochene Formkonstanz, wenn sie sich in Elementen etabliert, die gar nicht zum Buchstaben gehören? Was bleibt, ist maschinenmäßiges Schreiben ohne Sinn und Verstand.

Zurück zur Formtreue?

Grünewalds Zielvorstellung von der größeren Formtreue bei der Erwachsenenschrift ist ein kultureller Rückschritt. Wer von einer größeren Konstanz einmal erlernter Schriftformen träumt, wer die Ausdrucksfähigkeit der Schreiber stärker einschränken will, müsste diese erneute Fesselung zumindest rechtfertigen, indem er eine Schrift von ästhetischer Qualität anbietet. Grünewalds Verdienst ist es, auf die Reformbedürftigkeit der Lateinischen Ausgangsschrift nachhaltig hingewiesen zu haben. Die

sichtbaren Schwächen der Vereinfachten Ausgangsschrift werten die ebenso schwache Lateinische Ausgangsschrift ungewollt auf. Doch LA oder VA, das ist Jacke wie Hose. Unter diesem engen Blickwinkel darf die wichtige Diskussion um eine gute Ausgangsschrift nicht geführt werden.

Die nach der Wiedervereinigung als dritte Ausgangsschrift zugelassene Lateinschrift der ehemaligen DDR hat ähnliche Mängel wie die lateinische Ausgangsschrift. Ich kenne sie nicht gut genug, um ausführlich darauf einzugehen.


Berechtigter Neid – Das angelsächsische und skandinavische Beispiel

Handgeschriebene Briefe aus angelsächsischen Ländern lassen deutsche Briefpartner vor Neid erblassen. In den USA und England wird überwiegend die moderne Chancery geschrieben. Diese lateinische Kursivschrift basiert auf der Cancellaresca, der klaren Renaissance-Handschrift aus dem berühmten Schreibbuch »La Opera«. Im Jahr 1922, als deutsche Schulkinder noch die Kurrent schreiben mussten, also die handschriftliche Variante der Fraktur, und sich allenfalls an der steifen Reformschrift von Ludwig Sütterlin versuchen durften, erneuerte in England der Kalligraph Alfred Fairbank die Schulausgangsschrift, indem er auf die Urformen der Cancellaresca zurückgriff.

Fairbanks schöne Schulhandschrift hat inzwischen einige Generationen von Schreibern und Kalligraphen geprägt und begründet nachhaltig die ästhetische Überlegenheit angelsächsischer Handschriften. Reformen müssen also wieder bei den klaren und bislang unübertroffenen Humanistenschriften anknüpfen. Beispiele aus Skandinavien, der Schweiz und den angelsächsischen Ländern zeigen den Weg.

Vom Wert des schönen Schreibens

Vor allem ist der Zwang zur Verbindung der Buchstaben aufzugeben. Er ist ja aus Gründen entstanden, die nicht mehr gegeben sind. Heutige Schreiber müssen nicht mehr mit Buchdruckern konkurrieren. Vorgeschriebene Verbindungen sind zum flüssigen Schrei-

EXEMPLAR SHEET: Society for Italic Handwriting. The pens recommended for the italic hand are those with a straight edge for right-handers and with a left-oblique edge for left-handers. Either pen is held so that it makes its thinnest line at an angle to the writing-line of 45°:  A simple alphabet: abcdefghijklmnopqrstuvwxyz. A good practice is to copy the letters in this order: ilt adgquceo bhkmnr vwxy fs jpxz. The letters d f p t x are made with two strokes and e can be made with one or two: e or e. Alternative letters: dg r y z. Double letters: ffff gg gg ss tt. By tracing this copy with a dry pen one can learn the movements which shape the letters. These drills may help: lll mmm uuuu. Much practice of a and n is desirable: a r c c c a m m m n.

These letters have equal breadth of body: ab d g h n o p q u. Joins, both diagonal and horizontal, are necessary for speed: nu un nun hum dim drum ä enden ever heed fu fe fi fo fu ff fs tu te ti to tu ts tt oi oo os row v w v y. Simple roman capitals without serifs go well with italic letters: ABCDEFGHIJKLMNOPQRSTUVWXYZ. These may be practised in groups: ILTHEF OQCG AMNK DPBR VWY JUSXZ. A freer alphabet of capitals is: ABCDEFGHIJKLMNOPQRSTUVWXYZ. Capitals are not so high as letters with ascenders: Gill John. Ascenders & descenders (except for f t p) give double length: a.d.g. Numerals may be as between 2 or 4 imaginary lines. 1234567890 1234567890. Stops: ., ; ' " ' ? () & . © Alfred Fairbank, 1960.

ABCDEFGHIJKLMNO PQ
RSTUVWXYZ Å Ä Ö
abcdefghijklmnopqrstuvwxyz å ä ö

Så gick det lilla knyttet ut på stranden
och fann en snäckä som var stor och vit.

Ausgangsschrift Schweden

abcdøefghijklmnopqrst
uvwxyzpæö ABCDØEFG
HIJKLMNOPQRSTUVWXYZ
XYZPÆÖ 1234567890

Ausgangsschrift Island

Literatur

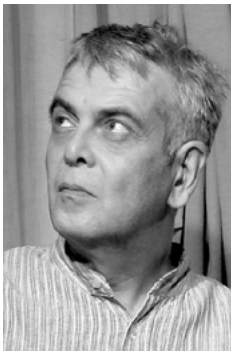
- Autenrieth, Johanne (Hrsg.): Renaissance- und Humanistenhandschriften. München 1988
Bartel, Gustav: Warum deutsche Schrift? In: Schrift und Schreiben, Heft 4/1934
Blumenthal, Erik: Graphologia IV – Schulschriften der verschiedenen Länder – Beiheft zur schweizerischen Zeitschrift für Psychologie u. ihre Anwendungen, Nr. 31, Bern 1957
Dehn, Mechthild: Ansichten von Schrift. In: Grundschule, Heft 6/1986
Doede, Werner: Schön schreiben, eine Kunst – Johann Neudörfer und die Kalligraphie des Barock. München 1988
Ehmcke, F.H.: Die historische Entwicklung der abendländischen Schriftformen. Ravensburg 1927
Grünwald, Heinrich: Schreibenlernen. Bochum 1981
Grünwald, Heinrich: Schrift als Bewegung. Weinheim, Berlin, Basel 1970
Hopster, Norbert: Das »Volk« und die Schrift. Zur Schriftpolitik im Nationalsozialismus. In Boneke, Dietrich, Hopster, Norbert (Hrsg.): Schreiben – Schreiben lernen. Tübingen 1985
Hurm, Otto: Johnston, Larisch, Koch – Drei Erneuerer der Schreibkunst. Kleiner Druck der Gutenberggesellschaft, Nr. 60, Mainz 1955
Klages, Ludwig: Handschrift und Charakter – für die Deutungspraxis bearbeitet und ergänzt von Bernhard Wittlich, 27. Auflage, Bonn 1974
Linz, Bernhard: Kalligraphie, Wiesbaden 1991
Rudolf, Horst: Schreiberziehung und Schriftpsychologie. Bielefeld 1973
Simons, Anna: Edward Johnston und die englischen Schrifterneuerer, Berlin-Leipzig 1937
Unbehauen, Peter: Kalligrafie, Wiesbaden 2004
Wattenbach, Wilhelm: Das Schriftwesen im Mittelalter. Leipzig 1896
Wudtke, Hubert: Kind und Schrift. In: Grundschule aktuell, Heft 9/1986

Der Kalligraph Alfred Fairbanks erneuerte die Schulausgangsschrift in England

ben nicht erforderlich, denn im Raum sind alle Buchstaben ohnehin durch den Schreibgestus verbunden. Eine Analyse ausgeschriebener Handschriften zeigt, dass keine festen Verbindungen eingehalten werden, sondern nur solche Verbindungen zu sehen sind, die der Motorik und dem Formwillen des Schreibers entsprechen. Daher ist es sinnvoll, die klaren Grundformen un-

serer Schrift zu lehren und es dem Gutdünken des Schülers zu überlassen, wo er verbinden will und wo nicht. Allein das Wortbild muss klar erkennbar sein. Es muss ein deutlicher Unterschied bestehen zwischen Buchstabenabstand und Wortzwischenraum. Das Ziel einer modernen Handschriftdidaktik sollte Flüssigkeit, Klarheit, Lesbarkeit und Schönheit sein. Schließlich gerät die Handschrift durch die Computertechnologie immer mehr unter Druck. Nur wer schön und gut zu schreiben lernt, schreibt auch als Erwachsener gerne mit der Hand. Das wiederum ist kein Wert an sich, ist nicht kalligraphischen Ideen geschuldet. Das Schreiben mit der Hand zwingt zur gedanklichen Durchdringung einer Thematik, was noch unterstützt wird durch die Langsamkeit bei der Auseinandersetzung zwischen Formwillen, Schreibgerät und Beschreibstoff. »Tres digiti scribunt et totum corpus laborat« – Drei Finger schreiben, und der ganze Körper arbeitet. Die mittelalterliche Beschreibung des Vorgangs zeigt an, dass Handschrift den ganzen Menschen einbezieht, stärker als das Schreiben mittels Tastatur. Der ganzheitliche Vorgang des Schreibens mit der Hand bedingt nicht nur das Aussehen von Texten, sondern auch ihre innere Struktur. Es gilt, diesen Wert zu erhalten, und daher ist es wichtig, in der Schule eine Schrift zu vermitteln, die konkurrieren kann mit dem perfekten Aussehen der Computererzeugnisse.

Erobern wir uns eine gute Handschrift zurück. □



Jules van der Ley

war Schriftsetzer in Neuss, Köln und Aachen, studierte dann an der RWTH Aachen Germanistik, Kunst, Psychologie, Soziologie und Pädagogik, war Studienrat am Gymnasium, arbeitet als Graphik-Designer, Redakteur, Lektor und Autor pädagogischer Fachtitel sowie als Referent in der Lehrerweiterbildung (Medienkunde) und war viele Jahre freier Autor beim satirischen Magazin Titanic. Er betreibt zwei Internetblogs: »Teppichhaus Trithemius« – trithemius.twoday.net »Teppichhaus Trithemius« – abcypsilon777.blog.de